

Negerkultur in Nordamerika

In den letzten Dezembertagen des Jahres 1928 wohnte ich einer der merkwürdigsten Versammlungen bei, die in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gehalten worden sind: der Schlußsitzung der Landesrassenkonferenz (National Interracial Conference) in Washington. Diese Konferenz ist nicht eine dauernde Vereinigung, sondern es handelte sich um eine sorgfältig vorbereitete Zusammenkunft, bei der fast alle Gruppen, die sich mit der Negerfrage beschäftigen, das Ergebnis ihrer langen Untersuchungen austauschen wollten. Gegen zweihundert Vertreter von sechzehn Verbänden waren erschienen, von katholischer Seite Mitglieder der Wohlfahrtsvereinigung (National Catholic Welfare Conference) und des Stabes der Wochenschrift „America“. Man verhandelte der Reihe nach über Fragen der Volksverteilung, der Gesundheit, des Erziehungswesens, der Industrie, des Ackerbaus, der Vergnügungseinrichtungen, des Wohnwesens, der Stellung zu Gesetz und Verwaltung, des Bürgerrechts und der Beziehungen zwischen den Rassen. Auf allen diesen Gebieten kam man zu beachtenswerten Ergebnissen, die sich teilweise mit dem decken, was bereits im November 1928 in den „Annals of the American Academy of Political and Social Science“ gesagt worden war. Das Wesentliche faßte ein Neger von hoher Kultur, Dr. Alain Locke, Professor an der Negeruniversität Howard in Washington, so zusammen: „Die Konferenz hat die bleibende und lebendige Erkenntnis angebahnt, daß die Negerfrage nicht einen Teil der Vereinigten Staaten, sondern die ganzen Vereinigten Staaten angeht, daß in dieser Hinsicht zwischen Nord und Süd nur Gradunterschiede bestehen, daß diese Frage weder von den Weißen allein, noch von den Schwarzen allein gelöst werden kann, sondern mit ihren Schwierigkeiten, Verpflichtungen und wohl auch Vorteilen beide Rassen erfaßt, daß es sich bei ihr nicht um Wirtschaft oder Kultur oder Politik, sondern um all das zusammen handelt, und daß religiöse wie weltliche Lätigkeit, private wie staatliche Hilfe zu ihrer Lösung eingesetzt werden muß.“

Will man die Negerfrage ganz allgemein umschreiben, so läßt sich sagen, daß sie aus zwei Tatsachen erwächst: aus den gedrückten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Schwarzen und aus der seelischen Haltung der Weißen, die sich aus ihrer heutigen Stellung ergibt und zugleich als Rückschlag auf die seelische Haltung der Schwarzen zu begreifen ist. Beide Tatsachen sind die natürliche Folge der Geschichte des schwarzen Mannes in den Vereinigten Staaten. Der Negerführer Dr. Booker Washington hat ja einmal mit seinem trockenen Witz bemerkt, von allen Rassen seien nur die Schwarzen auf besondere Einladung nach Amerika gekommen. Heute sind unter den rund 120 Millionen Bewohnern der Vereinigten Staaten rund 12 Millionen Neger.

Daß der Weiße gegen den Neger eine Art mit Furcht gemischter Abneigung empfindet, braucht nicht aus phantastischen und längst widerlegten Theorien wesentlicher Rassenüberlegenheit abgeleitet zu werden, wie sie Gobineau, Lothrop Stoddard und Houston Stewart Chamberlain aufgestellt haben. In den meisten Fällen ist auch nicht Lasterhaftigkeit oder Grausamkeit des weißen

Mannes im Spiele. Vielmehr lassen sich drei oder vier klar erkennbare Gründe dafür angeben, die zuletzt auf der früheren Sklavenstellung und dem heute noch überwiegenden Lohndienste der nordamerikanischen Negerbevölkerung beruhen. Man übersieht dabei, daß es sogar vor der Befreiung der Sklaven durch Abraham Lincoln eine beträchtliche Anzahl freier Neger gab, die sich als Bauern, kleine Handwerker usw. betätigten und zum Teil selber Sklaven hielten. Charles H. Wesley sagt z. B. in seinem Buche „The Free Negro“ (66), daß im Jahre 1859 in Philadelphia 1637 Neger 132 verschiedene Gewerbe trieben.

Die vorherrschende Auffassung, der Neger habe immer und wesentlich zu dienen, wird natürlich durch die Fügsamkeit und Anpassungsfähigkeit seines Charakters, durch seine Hautfarbe und andere körperliche Eigentümlichkeiten begünstigt. Außerdem hat man sich gewöhnt, die Armut und den Schmutz, in denen ein großer Teil der Negerbevölkerung leben muß, nicht als zufällige Übelstände, die sich durch erziehlische und wirtschaftliche Maßnahmen beheben lassen, sondern als Folge von dauernden Eigenschaften der Rasse anzusehen. In den „Annals of the American Academy of Political and Social Science“ (November 1928, 64) schreibt Professor Thorsten Sellin mit Recht: „Der amerikanische Neger ist zu arm und zu wenig erzogen. Politische Erfahrung und technische Schulung fehlen ihm in hohem Grade. Die Berührung mit dem städtischen Leben ist ihm zum Unglück geworden, denn sie hat ihn in die am meisten verfallenen und lasterhaften Viertel unserer Großstädte getrieben. Wie ein Schatten liegt über seinem Leben das niederdrückende Rassenvorurteil seines weißen Nachbarn, das seine Tätigkeit hemmt und sein Streben durchkreuzt. Es wäre wirklich unerhört, wenn dieser Teil der Bevölkerung die Gesetze besser beobachtete als die Weißen, denen die Wohltaten der vom Neger mitgeschaffenen Kultur soviel reichlicher zugute kommen.“

Sogar in Gegenden, wo die schlimmsten Vorurteile gegen die Neger überwunden sein sollten, z. B. in gewissen Bezirken der Südstaaten, in denen Weiße und Schwarze durch freiwillige Vereinbarung Zustände herbeigeführt haben, die für die Schwarzen ziemlich günstig sind, empfindet der Weiße eine stille Befriedigung in dem Bewußtsein, einer endgültig unterworfenen Rasse gegenüberzustehen. Die überlieferten Anschauungen schmeicheln in diesem Punkte zu sehr der menschlichen Eitelkeit, als daß sie leicht aufgegeben werden könnten.

Dazu kommt für Vergangenheit wie Gegenwart ein gefährlicher wirtschaftlicher Wettbewerb zwischen den beiden Rassen. Beispielsweise gibt Herbert J. Seligmann in seinem Buche „The Negro Faces America“ (41) für die großen Unruhen, die im Jahre 1919 in Chicago ausbrachen, folgende Gründe an: „Erstens das Eindringen der vom Süden eingewanderten Neger in die Wohnviertel der Weißen, zweitens die Bekämpfung der nicht organisierten schwarzen Arbeiter in den Schlachthäusern, drittens die unerwünschte Beteiligung der Neger bei der Wahl einer mißliebigen Stadtverwaltung.“ Daher die auffallende Tatsache, daß die Rassenvorurteile oft bei eben in Amerika angekommenen Einwanderern in der schärfsten Form auftreten, wie sich das z. B. bei den ungarischen Fabrikarbeitern in New Jersey oder bei den Schulstreitigkeiten in Gary im Staate Indiana zeigte. Das bestätigt der Neger

Dr. Carter G. Woodson in seinem Buche „A Century of Negro Migration“ (41) mit den Worten: „Dieses Vorurteil trat zuerst in den unteren Volksklassen der Weißen zu Tage, hauptsächlich bei Irländern und Deutschen, die als Handarbeiter mit den Negern unmittelbar in Wettbewerb kamen. Freilich verbreiteten sich solche Gefühle sehr bald auch in den höheren Klassen der Weißen, wenn größere Gruppen von Negern sich in ihrer Mitte ansiedelten.“

Im ganzen erklärt sich also die Lage der Neger weniger aus ungünstigen Anschauungen als aus geschichtlich begründeten Tatsachen. Will der Weiße gerecht sein, so muß er vor allem beachten, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Negers der Hebung bedürfen. Mit Recht hat die wissenschaftliche Untersuchung der Negerfrage in den letzten Jahren gerade darauf ihr Hauptaugenmerk gerichtet. Wo es sich um ein so weites Gebiet und so verschiedene Lebensbedingungen handelt, führen allgemeine Behauptungen leicht in die Irre. Außerhalb der Südstaaten und Marylands wohnt der Neger fast nur in Städten, im Süden vorwiegend auf dem Lande. Aber in den Kriegsjahren und nachher brachten riesige Wanderungen Hunderttausende schwarzer Landbewohner in die Städte des Südens und in die großen Industriemittelpunkte des Nordens. Immerhin lassen sich über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Neger einige wohl überall zutreffende Feststellungen machen.

Zunächst ist noch immer auf dem Lande wie in der Stadt starke Nachfrage nach ungelernten Arbeitern. Neger dieser Klasse sind natürlich den gewöhnlichen Gefahren und Härten eines solchen Daseins ausgesetzt. Für gelernte Arbeiter ist die Lage je nach Ort und Beruf außerordentlich verschieden. Gewisse Verbände der Metallarbeiter, der Eisenbahner, der Telegraphisten usw., im ganzen elf, nehmen sagemäßig Neger nicht auf. Auch in andern Verbänden, z. B. bei den Elektrikern und den Schneidern, sind Neger ungern gesehen. Wie es scheint, nimmt die Zahl der Gewerbe, von denen man den Neger auszuschließen sucht, eher zu als ab. In den verschiedenen Abteilungen des Baugewerbes, in denen die Neger seit wenigstens hundert Jahren überall ungehindert tätig gewesen sind, vermögen sie sich fast nur noch in kleineren Orten zu halten. Ein Verband der Zimmerleute zählt unter 240 000 Mitgliedern bloß 592 Neger, ein Verband der Anstreicher nur 279 Neger unter 120 000 Mitgliedern. Lange hat es als selbstverständlich gegolten, daß unter den Barbieren, den Kellnern, den Köchen und im Dienstpersonal der Hotels und der Eisenbahnen die Neger besonders zahlreich vertreten waren. Auch in diese Stellen dringen die Weißen immer mehr ein, sogar in den früher fast nur von Negern versehenen Dienst in den Pullmanwagen der Schnellzüge.

Auf der andern Seite beweist die Erfahrung, daß ein junger Neger, der gut ausgebildet ist, in der Regel um eine passende Beschäftigung nicht verlegen zu sein braucht. Das Negermädchen hat es schwerer, wenn es nicht gerade nähen oder Hausdienste übernehmen will. Leider gehen manche zu bedenklichen Revuebühnen. Wird für die nötige Vorbildung gesorgt, so findet der Neger ziemlich leicht ein gutes Auskommen als Arzt, Rechtsanwalt, Zahnarzt oder Bankbeamter, und dasselbe gilt für die Negerin wenigstens in der Krankenpflege.

Merkwürdig liegen die Dinge in der Landwirtschaft. Die dem Neger von altersher vertraute Wirtschaftsweise sichert ihm keine genügenden Einkünfte

mehr. Der altmodische Pächter behält von seinem Arbeitsvertrag nicht viel mehr übrig als der frühere Sklave. Wo sich die Neger aber die verbesserten Methoden der heutigen Landwirtschaft zunutze machen, haben sie außerordentliche Erfolge. Der Steuervert des Landeigentums der Neger betrug im Jahre 1923 im Staate Georgia 15 567 057 Dollar, im Staate Nordcarolina 48 343 205 Dollar. Heute besitzen die Neger der Vereinigten Staaten im ganzen rund 34 000 amerikanische Quadratmeilen Land. Die sechzehn landwirtschaftlichen Darlehensvereine der Neger in den Staaten Alabama, Louisiana und Mississippi bewarben sich im Jahre 1924 bei der staatlichen Landwirtschaftsbank um Darlehen in der Höhe von mehr als drei Millionen und erhielten ungefähr die Hälfte dieser Summe. Der Vizepräsident der Landwirtschaftsbank in Baltimore sagte mir, das Geld sei bei schwarzen Landwirten sicherer angelegt als bei weißen. In der Regel vertragen sich die Rassen in der Landwirtschaft am leichtesten. Dem Neger liegt die Arbeit in freier Natur, und seine landwirtschaftlichen Berufskenntnisse werden im Süden auch von einsichtigen Weißen allgemein geschätzt. Auf diesem Gebiete fühlt der Schwarze sich dem Weißen ebenbürtig und oft überlegen.

So verwickelt die Negerfrage erscheinen mag, in den letzten Jahren hat ihre Lösung doch bedeutende Fortschritte gemacht. Der Weiße hat den Neger besser verstehen gelernt, und der Neger hat mit größerer Entschiedenheit an der Hebung seiner Rasse gearbeitet.

Durchaus falsch ist die sehr weit verbreitete Meinung, der Neger sei von Natur sorglos und leichtfertig, gleichgültig gegen die Leiden seiner Rasse, und ohne Groll ertrage er Ungerechtigkeit und Elend. Man lese nur das kürzlich erschienene Buch „What the Negro Thinks“ von Dr. Robert Ruffa Moton, dem Präsidenten des „Tuskegee Institute“. Der Verfasser ist Vollblutneger und gilt als einer der angesehensten Wortführer seiner Rasse in den Vereinigten Staaten. Im Kapitel „Lösung der Negerfrage“ heißt es (63 f.): „Die Geduld des Negers, seine gute Laune unter den schwierigsten Umständen, seine Sanftmut im Gegensatz zu der stolzen Empfindlichkeit des Indianers, seine scheinbare Widerstandslosigkeit gegenüber der Tyrannei der Weißen haben manchen zu der Ansicht verführt, der Neger mache sich keine Sorgen, denke wenig an den Ernst des Lebens und handle meist aufs Geratewohl. Das ist ein Irrtum, an dem nicht der Neger, sondern die Unkenntnis der grundsätzlich verschlossenen Gemütsart des Negers schuld ist. Was der Neger von seiner Seele dem Weißen im Durchschnitt eröffnet, berechtigt allerdings zu dem Urteil, er sei schlaff und gegen alles gleichgültig, aber bei näherer Bekanntschaft merkt man bald, daß er alles, was um ihn vorgeht, mit lebhafter Teilnahme beobachtet. Um den Neger richtig zu bewerten, muß man davon ausgehen, daß er zunächst sich zu schützen sucht. Überall zeigt er einen unzerstörbaren Erhaltungstrieb, dessen starke Ursprünglichkeit auf das hohe Alter der Rasse schließen läßt. Der Schwarze mußte vorsichtig werden, weil er so lange mit Feinden zu tun hatte.... Daß die Rasse nicht untergegangen ist, verdankt sie der Erkenntnis, daß Klugheit der bessere Teil der Tapferkeit ist. Gerade dieser Zug unterscheidet den Neger scharf vom nordamerikanischen Indianer.“

Dr. Moton spricht zu Beginn seines Buches (9) von den Zeiten der Sklaverei und sagt, auch damals habe der Neger sich die größte Mühe gegeben,

seine wahren Gefühle zu verbergen. Natürlich habe er wenig Veranlassung gehabt, den Sklavenbesitzer in seine Schmerzen und Hoffnungen einzuweihen, aber in frommen Liedern habe er sie ausgesprochen, etwa in so kunstlosen Worten wie diese: „Wie bin ich froh, daß einmal alles Leid vergeht! — Nun geh ich Gott erzählen, wie du mich behandelst. — Ich seh' wohl, niemand weiß von meinem Kummer, niemand als Jesus. Oft siehst du, wie ich mich weiter-schleppe, ach ja, mein Gott! Ich bin geplagt hienieden, ach ja, mein Gott!“

Aus eigener Beobachtung kann ich diese Auffassung bestätigen. Wie oft habe ich zugehört, wenn alte Neger von ihren Sklaventagen erzählten oder über die Unzuträglichkeiten der heutigen Zustände sprachen! Ich spürte unter der Schutzhülle ihrer ruhigen Worte deutlich die Bitterkeit ihrer Erinnerung an erlittenes Unrecht. Diese Unzufriedenheit hat zusammen mit dem endlich erwachten Gewissen der Weißen und zuletzt auch unter dem Druck unaufhalt-samer Ereignisse zu einem staunenswerten Kulturfortschritte der Neger geführt.

Nicht einmal die aufrichtigsten und hoffnungsfrohesten Freunde der Neger hatten eine solche Entwicklung erwartet. Es handelt sich nicht bloß um eine kleine Zahl besonders begabter Leute, sondern ganze Scharen sind vom Geiste der modernen Kultur erfaßt und haben begeistert alle heutigen Möglichkeiten der Bildung und des gesellschaftlichen Aufstieges ausgenützt. Sonderbarer-weise ist dieser riesige Fortschritt, den eine fieberhafte Tätigkeit zuwege ge-bracht hat, oft sogar denen unbekannt, die jahrelang mit den Negern und für die Neger gearbeitet haben. Die geistige Durchschnittshöhe der heutigen Neger-bevölkerung in den Vereinigten Staaten wird von W. E. B. Du Bois in den „Annals of the American Academy of Political and Social Science“ (November 1928, S. 10) so gekennzeichnet: „Ohne Zweifel sind heute die Neger im ganzen ärmer, weniger geweckt und weniger leistungsfähig als die Weißen. Man braucht nicht durch Intelligenzprüfungen zu beweisen, was nur durch ein Wunder nicht wahr sein könnte. Aber ebensowenig besteht der geringste Zweifel, daß es Neger in immer steigender Zahl gibt, die in jeder Hinsicht die geistige Durchschnittshöhe der Weißen erreichen oder übertreffen. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, daß die Schwarzen nicht ebenso entwicklungsfähig seien wie die Weißen.“

Wenigstens durch ein Beispiel will ich das beleuchten. Man besuche einen Piederabend von Roland Hayes in Newyork. Der große Saal ist voll, und die Schwarzen sind ungefähr die Hälfte der Erschienenen. Dabei sind die Neger nicht etwa wegen eines Jazz oder eines Vaudevilles gekommen, son-dern sie wollen hören, wie einer der Ihrigen Bach, Schubert, Beethoven und Brahms wiedergibt. Die Aussprache der deutschen Texte würde vielleicht für die Dresdener Oper nicht genügen, ist aber jedenfalls von der Vollkommen-heit, die ein gebildeter Amerikaner überhaupt aufbringt. Es werden auch Negerlieder gesungen, aber man lauscht ihnen mit Kennermiene, man prüft die musikalische Feinheit, mit der sie das seelische Erbe der Rasse ausdrücken. Schon das Äußere dieser schwarzen Zuschauerschaft fällt auf. Da ist nicht mehr durchweg Derbheit. Anmutige, zarte Gestalten sieht man neben andern, die den kurzen Weg erkennen lassen, der sie von den amerikanischen Baum-wollfeldern oder von den westindischen Pflanzungen trennt. Den feineren Gesichtern entspricht eine bescheidene und geschmackvolle Kleidung. Nach Be-

rufen sind da Bankleute, Lehrer, Ärzte, Rechtsanwälte, Gelehrte, Literaten, Künstler und Geschäftsleute jeder Art. Im Durchschnitt sind sie nicht gerade reich, aber nicht wenige unter ihnen sind recht wohlhabend, und einige sind sogar Millionäre, was nicht mehr auffällt, weil es allgemein bekannt ist. Hunderte haben andere Neger im Dienst und wohnen in prächtigen Stadthäusern, die denen der wohlhabenden Weißen nicht nachstehen. Viele besitzen akademische Grade, nicht nur von Negeruniversitäten, sondern auch von den angesehensten Landesuniversitäten. Weil sie sich gesellschaftlich abgesondert fühlen, ist in ihnen ein starkes Rassenbewußtsein erwacht und auch jene Empfänglichkeit für die kleinen Freuden des Lebens, die zu den hervorstechenden Charakterzügen des modernen Negers gehört.

All diese Fortschritte heben sich leuchtend von einem weiten Hintergrunde der verschiedenartigsten Unterrichtsanstalten ab, die allmählich von der schwarzen Rasse in Besitz genommen worden sind, obgleich anfangs die Gründer und lange Zeit auch die Lehrer Weiße waren. Im Jahre 1870 gab es in den Vereinigten Staaten keine 150 000 Neger mit Schulbildung, im Jahre 1926 betrug die Zahl der schwarzen Schulkinder 2218 312, an staatlichen höheren Schulen studierten 38 129 Knaben und 60 576 Mädchen, an privaten höheren Schulen zählten die schwarzen Knaben und Mädchen zusammen 10 261. Im selben Jahre hatten die Neger an ihren privaten Universitäten und ihren sonstigen Bildungsanstalten ähnlichen Ranges 7593 Studenten und 6363 Studentinnen. Die öffentlichen Lehrerseminare wurden von 3932 Schülern besucht, die privaten von 2299; für die Lehrerinnenseminare waren die entsprechenden Ziffern 12 656 und 2978.

Überschaut man im Lichte der Tatsachen die wirtschaftliche und geistige Entwicklung der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten, so ergeben sich einige Richtlinien, die zu noch klarerem Verständnis der Vergangenheit und vor allem zu richtigeren Arbeitsplänen für die Zukunft führen.

Zunächst steht fest, daß nur die Behandlung des Negers Erfolg hat, die ihn ehrlich als Mitmenschen wertet. Der Neger Dr. Alain Locke sagt in seinem Buche „The New Negro“ (8), seine Rassengenossen seien froh, daß die gefühlvolle Herablassung der Weißen allmählich abnehme, man müsse aber auch die gegenseitige Abneigung verschwinden lassen und einander „wenigstens mit der Möglichkeit ganz neuer Beziehungen gegenübertreten“. Aus diesem Grundsatz folgt, daß man sich mit Lebensweise und Charakter der Neger immer mehr vertraut machen sollte, um ihre Rasse immer mehr zu vergessen und in ihnen nur noch Menschen mit all den Unterschieden der Bildung, Sittlichkeit und Leistungsfähigkeit zu erblicken, die auch bei Weißen vorkommen. Unter den Negern findet man Männer und Frauen von höchstem Idealismus und zartestem Gefühlsleben, gewissenlose Spekulanten, Genies, Philister und alle denkbaren Mischungen. Daher sind die allgemeinen Urteile über „den“ Neger größtenteils Täuschungen.

Sobald der Neger nicht gezwungen ist, in Armut und Schmutz zu leben, macht sich sowohl der einzelne wie die Familie und die Gemeinde ebenso rasch frei davon wie der Weiße, oft noch rascher. Jakob G. Schmidlapp baute in verschiedenen Teilen von Cincinnati 15 Gruppen von Häusern für 224 Negerfamilien. Die Baugesellschaft (Model Homes Company, Cincinnati) hatte

über das Benehmen der Mieter nicht zu klagen, die Lebenshaltung hob sich fortwährend, und die Sittlichkeit stand über dem städtischen Durchschnitt. Ähnliche Unternehmungen sind The Octavia Hill Association in Philadelphia, The Morgan Park Association in Chicago, The Dunbar National Bank in Newyork usw.

Im Jahre 1928 wurde ein Verein für ländliche Negersiedlungen gegründet (Association for the Advancement of Negro Country Life). Er will die Schwarzen dadurch ans Land fesseln, daß er ihnen nach Möglichkeit auch dort die Annehmlichkeiten städtischer Wohnungen verschafft. Ich habe seit mehreren Jahren die Erfolge beobachtet, die in Maryland durch das Cardinal Gibbons Institute erreicht worden sind. Diese katholische Gründung, die ganz von Negeru verwaltet wird, sucht den Gesundheitszustand der schwarzen Landbevölkerung zu heben. Im Jahre 1925 wurden 83 Familien erfaßt, im folgenden Jahre 300, im Jahre 1927 waren es 1000 und zu Beginn des Jahres 1929 ungefähr 1250.

Ebenso kann ich aus meiner Erfahrung vielfach die Schilderung bestätigen, die M. W. Dvington in seinem Buche „Half a Man“ (64) gibt. „In Newyork“, sagt er, „bezeugen frühere und jegige Besucher der Armen, daß bei gleichem Einkommen die Schwarzen nicht in so freudloser und schmutziger Umgebung leben wie die Weißen. Sobald die Mutter nur etwas zu Hause bleiben kann, bekommen die Stuben etwas Frohes und Hübsches. Bilder werden aufgehängt, im Eßschrank stehen allerlei gute Speisen, und dreimal täglich wird der Tisch wirklich gedeckt. Denn es wird nicht aus der Papierdüte gegessen, wie das im Osten von Newyork sonst nicht ungewöhnlich ist, sondern die Hauptmahlzeit wird mit einer gewissen Förmlichkeit umgeben, und man lehrt die Kinder, wie sie sich bei Tisch zu benehmen haben.“ Und nicht nur in den Niederungen des Lebens, auch wo es sich um höhere Geisteskultur handelt, wird man am weitesten kommen, wenn man beim Neger, natürlich nach Maßgabe seiner Bildung und seiner sonstigen Verhältnisse, dieselben Auffassungen und Empfindungen voraussetzt wie beim Weißen.

Eine Politik dauernder Trennung der Rassen wäre verfehlt. In gewissen Formen und unter gewissen Bedingungen erkennen die Neger selber die Absonderung als notwendig und nützlich an. Stellenweise würde die Rassensmischung zur Vermengung von Gruppen völlig verschiedener Kultur und Lebensweise führen. Das ist z. B. in einigen Südstaaten der Fall, wo die Weißen seit Jahrhunderten zu herrschen gewohnt sind und über eine entsprechende Bildung verfügen, während in scharfem Gegensatz zu ihnen die Schwarzen noch nichts anderes aufzuweisen haben, als daß sie aus der früheren gedrückten Sklavenstellung befreit sind. Da würde eine unbegrenzte Vermischung die Kräfte gewöhnlicher Menschen übersteigen. Im selben Maße aber, wie die Unterschiede in Bildung und Lebensführung abnehmen, schwinden auch Notwendigkeit und Berechtigung der Absonderung. Tatsächlich werden die alten Gefühlswiderstände im Verkehr mit gebildeten Negern immer mehr überwunden. Schon bestehen mehrere Verbände, die jährlich eine beträchtliche Zahl gebildeter Neger mit Weißen zur Erörterung wichtiger sozialer Rassenfragen zusammenbringen. Man kämpft um die Beseitigung der besondern Beschränkungen, denen Ehen zwischen den Abkömmlingen der

beiden Rassen unterliegen, um ein Bundesgesetz gegen das Lynchunwesen, um wirksame Unterdrückung der ungesetzlichen Methoden, mit denen die Neger im Süden an der Ausübung ihres Wahlrechtes gehindert werden. Auch bei bester Absicht bringt die Politik strenger Absonderung Härten mit sich, an die man kaum denkt, wenn man sie nicht erlebt hat. Wo zwei Menschenklassen nebeneinander und doch getrennt reisen, arbeiten, studieren und beten, wird fast notwendig die eine es schlechter haben als die andere. Daher kann in einer gerecht und menschlich denkenden Gesellschaft eine solche Trennung höchstens ein durch vorübergehende soziale Notwendigkeiten erzwungener *modus vivendi* sein: auf die Dauer ist sie ebensowenig erträglich wie andere Barbareien.

Vieles von dem, was man für die Trennung ins Feld führt, beruht auf der übertriebenen Furcht, die vollständige Vermengung der Rassen und die politische Vorherrschaft der Neger seien dann unausbleiblich. Ich habe mich mit der Negerfrage lange beschäftigt und besonders viele Erfahrungen mit der Bewilligung größerer Freiheiten gemacht, und ich muß sagen, daß nach meiner Überzeugung solche Befürchtungen unbegründet sind. Der Durchschnittsneger hat in den Vereinigten Staaten nur den Wunsch, in Ruhe gelassen zu werden. Im allgemeinen hat er gar nicht das Verlangen, mit Weißen in Verbindung zu treten. Übrigens neigen einsichtige Weiße mehr und mehr zu der Ansicht, daß aus der Trennung ein starkes Rassenbewußtsein entsteht, das den Weißen viel gefährlicher zu werden droht als alle möglichen Folgen einer Preisgabe der Trennung. Und sehr beachtenswert ist folgende Äußerung in den „*Annals of the American Academy of Political and Social Science*“ (November 1928, 10): „Die sog. amerikanischen Neger sind wahrscheinlich zu weniger als 25% rein afrikanischer Abstammung. Es besteht Grund zu der Annahme, daß mehr als 70% dieser sog. Neger von amerikanischen Weißen abstammen, und daß 40% ebensoviel weißes als schwarzes Blut haben. Außerdem ist diese Blutmischung hauptsächlich zu Zeiten der Sklaverei eingetreten und zum größten Teil durch die Begierde der Weißen. Wenn nun heute aufseiten der Weißen ein solches Verlangen im allgemeinen nicht mehr besteht, so begreift man schwer, wie in Zukunft gebildete und selbstbewußte Negerstämme den Wunsch nach einer so umfangreichen Blutmischung haben sollten, wie sie in der Vergangenheit vorgekommen ist.“

Wie richtig es war, den Negern Zugang zu höheren Studien zu verschaffen, haben in den letzten Jahren manche Erfolge glänzend gezeigt. Aus den Reihen der schwarzen Studenten sind wissenschaftliche Autoritäten wie Edward Everett Just, Louis Tompkins Wright, George W. Carver und Mordecai Johnson hervorgegangen, Schauspieler wie Paul Robeson, Schriftsteller wie Countee Cullen und William Stanley Braithwaite. Neben den gebräuchlichen Schulformen bis hinauf zur Universität sind aber für Neger mit großem Nutzen besondere Schulformen geschaffen worden, die zu höherer Lebensführung anleiten und den wirtschaftlichen, sittlichen und religiösen Bedürfnissen der Neger sorgfältig angepaßt sind. Der Anstoß dazu kam von dem großen Negerführer Booker T. Washington. Seine Schöpfung, The Tuskegee Institute, hat manches mit den von Grundtvig ins Leben gerufenen dänischen Volkshochschulen gemein. Noch mehr gilt das von Penn School, einer wahrhaft bewunderungswürdigen Anstalt bei Beaufort in Südcarolina, wo unter

der Leitung von zwei weißen Damen, Fräulein Cooley und Fräulein House, 5000 Neger, die in einfachen Verhältnissen auf einer Küsteninsel leben, zu einer schwarzen Kulturgemeinschaft mit einem beinahe geschlossenen Wirtschaftssystem vereinigt worden sind. Booker T. Washington hat überhaupt sehr klug darauf gedrungen, daß der Neger trotz der ungünstigen Verhältnisse der Südstaaten an seiner Scholle haftete und ihr mit geistiger Überlegenheit alles abzugewinnen suchte, was er brauchte. Erst auf einer wirtschaftlich gesicherten Grundlage lasse sich der Kampf um volle Verwirklichung bürgerlicher und sittlicher Ideale führen.

Als ebenso erfolgreich wie die Negererziehung im allgemeinen hat sich die Heranbildung von Negerführern erwiesen. Unter Kennern der Verhältnisse gibt es nur eine Stimme über die Notwendigkeit schwarzer Führer zur Rettung der schwarzen Bevölkerung. Das gilt auf allen Gebieten. Als ich neulich in Rock Castle im Staate Virginia ungefähr 200 Negern im St. Emma Institute die Ignatianischen Exerzitien gab, konnte ich feststellen, daß an dieser Schule der Übergang von den früheren weißen zu den nunmehrigen schwarzen Lehrern die Zucht und die Sittlichkeit der Schüler außerordentlich günstig beeinflußt hat. Ein Knabe bekannte mir ganz offen: „Als wir weiße Lehrer hatten, sagten wir uns, die seien ja doch nicht von unserer Art. Als aber Neger kamen, beobachteten wir sie, weil wir dachten, wenn die reinlich, fleißig und fromm sein könnten, dann könnten wir es auch.“ Ich muß in der That anerkennen, daß die vier schwarzen Lehrer dieser Schule mit ihrer beruflichen und allgemeinen Bildung und ihrer charaktervollen Haltung neben den besten weißen Lehrern gut hätten bestehen können.

Freilich zeigte sich dabei, was in der Negerfrage überall immer mehr zu Tage tritt, welch eine Kraft zur Überwindung der eigenartigen Schwierigkeiten dieses Arbeitsfeldes in der Religion liegt. Aber davon will ich ein andermal ausführlich sprechen.

John La Farge S. J.